



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses

Haupt, Albrecht

Frankfurt a. M., 1902

Vorwort

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96683](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96683)



**D**ie Frage der Erhaltung des Heidelberger Schlosses beschäftigt und bewegt alle Kreise des deutschen Volkes. Kann ja doch kein profanes Bauwerk in unserem Lande sich an Popularität mit dem genannten vergleichen; ausser dem Kölner Dom und Strassburger Münster vielleicht überhaupt keines!

Jene seit Langem aufgeworfene Frage ist gegenwärtig wieder brennend geworden, weil ihre Entwicklung an einem Wendepunkt angekommen scheint. Handelt es sich doch darum, ob man es bei dem bis heute Geschehenen bewenden lassen muss, oder ob es geboten ist, das ganze Schloss in früherem Glanze völlig wieder herzustellen. Und in der That — es wollte vor Kurzem scheinen, als ob man diese Frage einseitig bereits in dem Sinne des vollständigen Wiederaufbaues beantwortet und sämtliche Maassregeln zur Verwirklichung getroffen hätte, leider ohne alles Erforderliche und Wichtige vor der Entscheidung hinreichend getreulich und eingehend erwogen zu haben. Die öffentliche Meinung ist vor unseren Augen jedoch als ein gewaltiger Faktor eingetreten und hat bewirkt, dass die Erledigung der Angelegenheit, da sie noch nicht hinreichend geklärt sei, für den Augenblick aufgeschoben worden ist.

Nun lässt es sich freilich voraussehen, dass man doch dahin kommen wird, die Herstellung einer durchgängigen Bedachung der Ruinen über kurz oder lang zu verwirklichen. Die Ueberzeugung wird am Ende siegen, dass die alte Poesie und malerische Erscheinung des Gebäudes jetzt schon unwiederbringlich verloren ist, sei es durch das Heranrücken der modernen Umgebung näher und näher — wie ja schon seit Menschenaltern das Restaurationsgebäude im Garten als gänzlich fremder und moderner Eindringling die Harmonie durchbrochen hat und durch allmähliches Wachstum immer mehr und mehr schädigt —, sei es durch die Maassregeln zum Schutze des Gebäudes im Innern. Endlose Pflaster-, Asphalt- und Cementflächen entsetzen

I\*

heute das Auge an der Stelle des früheren herrlichen Pflanzenwuchses im Hofe und im Innern. Der prachtvolle grosse Lindenbaum vor dem Friedrichsbau ist abgehauen, und Tag für Tag geht Weiteres von dem alten Reize des Ganzen verloren. Die blosse Erhaltung der Ruine in ihrem jetzigen Zustande vermag gegen diese langsame Ueberfluth trauriger Nothdurft keinen Damm zu bilden oder Ersatz dafür zu gewähren; vielmehr, was man für die Zukunft fürchtet, ist schon heute auf das Empfindlichste eingetreten. — Dass die Ruinen selber trotzdem allmählich mehr und mehr zerfallen, ist nicht wegzuleugnen. So wird schliesslich die Anschauung den Sieg davontragen, dass nur ein Unterdachbringen und Herstellen Bürgschaft für dauernde Erhaltung leiste. Und deshalb, glaube ich, wird dieser Weg früher oder später doch beschritten werden. So sehr man sich auch, und mit Recht, gegen den Verlust eines der herrlichsten Bilder in Deutschlands Gauen sträubt, so leidenschaftliche Schmerzensrufe diesen Untergang beklagen — dieser Untergang ist eben bereits Thatsache geworden. Der wundervolle Anblick, den der Schlosshof vor dreissig Jahren bot, ist dahin und kehrt niemals wieder. Vor kürzester Zeit noch hat der Eindruck der kläglichen Nüchternheit des heutigen Bildes, welches durch die Vernichtung des Pflanzenwuchses und die Maassregeln zur Erhaltung jetzt geworden ist, auch mich gänzlich niedergeschmettert.

Unter solchen Umständen ist es von Denjenigen, die an Stelle des zerbrochenen Schlosses, welches heute wie sein eigener Katzenjammer wirkt, wieder ein haltbares und vollständiges in früherer Wohlgestalt zu setzen versuchen, nicht misszuverstehen, wenn sie dieses zukünftige, ein möglichst getreues Spiegelbild des einst gewesenen, auch für alle Zukunft gesichert sehen wollen. Ein Zweck für das Gebäude werde sich schon wieder einstellen, sagen sie, und wenn vielleicht dort oben eine Sommerresidenz des badischen Fürstenhauses aufgeschlagen sei, wenn die zahlreichen sonst noch verfügbaren Räume für eine Bibliotheca Palatina, ein Museum alter pfälzischer Kunst und Kultur, Verwendung gefunden, dann werde sich auch schliesslich ein Wiederaufleben des einstigen Hortus Palatinus, das Verschwinden des Restaurationsbaues aus seiner Mitte, eine Zurückdrängung der heutigen Fremdenindustrie und andererseits der herandrängenden Bauspekulation, hoffentlich auch ein Wiederlebendigwerden und Eingreifen des aufs Neue Geborenen in das Leben des Volkes ergeben.

So mag es schliesslich doch kommen trotz mahnender Worte, trotz bedeutsamsten Einspruchs, und, so lebhaft die Erhaltung des alten, wunderschönen, früheren Bildes zu wünschen wäre, es bedarf nur eines Besuches dort, um einzusehen, dass dieses Bild nicht nur vernichtet ist, sondern auch niemals wieder erscheinen wird, es sei denn, dass die Herrlichkeit des Deutschen Reiches selber einst wieder in Trümmer fiele, dass schwere Noth künftiger Tage das Vaterland in einen Zustand des Rückganges brächte, dass auch aus Heidelberg wieder die kleine verarmte Landstadt würde, die sie einst war, die nichts mehr thun könnte für ihre Denkmäler, die Alles, wie vor hundert Jahren, dem Verfall überlassen müsste. Dann würde freilich — wenn auch nur für kurze Zeit — das alte poetische Heidelberger Schloss, wie es früher gewesen, wohl noch einmal erscheinen, aber nur im letzten Abendroth vor Sonnenuntergang, um dann auf immer in ewige Nacht hinabzutauchen.

Unter solchen Umständen wird man sich eben in das Unvermeidliche finden und annehmen müssen, dass die Nachwelt, welche nur das veränderte Bild kennen wird, dieselbe Freude und Erbauung an ihm haben kann, wie wir einst früher an dem alten, da sie dieses alte nie gesehen hat, somit auch seinen Verlust nicht spürt. Ein gutes Theil Gewöhnung spricht ja hier mit; ist es doch sogar ganz sicher, dass, wenn heute der in dieser Angelegenheit öfters genannten Venus von Milo ihre alten, richtigen Arme angesetzt werden könnten, eine nicht kleine und unwichtige Gemeinde sich finden würde, die es ausspräche, ohne Arme sei ihr die Statue lieber gewesen, und durch die geänderte Erscheinung werde ein Altes und Liebes in ihrem Herzen zerstört.

Muss man nun in der That der Aenderung des Bildes in das Gesicht sehen, hat ja auch schon eine so überwiegende Majorität von Fachleuten grundsätzlich diesen Absichten Beifall gezollt, dass es sicher scheint, dass die badische Regierung keine besondere Veranlassung zu haben braucht, den ihren Absichten widerstrebenden Stimmen Folge zu leisten, wo sie hinreichenden Beifall und Stütze für ihr Vorgehen auf der andern Seite findet — so ist dafür aber zu beanspruchen, dass die Pläne, die man auszuführen beabsichtigt, in jeder Hinsicht vorwurfsfrei seien, dass sie jeder Kritik Stand zu halten vermögen. Es ist zu fordern, dass die Prüfung der Baulichkeiten, der Dokumente und aller irgendwie nur in Frage kommenden Faktoren so gründlich und

vollkommen erfolge, dass keine kunstgeschichtliche oder historische Kritik auch an irgend einem Punkte einen begründeten Einwand gegen die Richtigkeit der zur Ausführung in Aussicht genommenen Pläne mehr zu erheben vermag.

Dessen scheint sich aber leider weder die Regierung, noch der Verfasser der jetzt in der Oeffentlichkeit bekannt gewordenen Pläne, welche die zukünftige Gestalt einiger zunächst in Angriff zu nehmender Bautheile darstellen, bisher völlig sicher zu sein. Vielmehr wird immer wiederholt, diese Pläne stellten ja nur vorläufig und annähernd die beabsichtigte künftige Erscheinung jener Bautheile dar; Aenderungen und Verbesserungen seien nach jeder Richtung vorbehalten. Bei jedem wirklich ernsthaften und begründeten Angriff auf irgend einen Theil der Pläne flüchtet man sich hinter diesen Schirm. Dagegen ist auf das Entschiedenste Einspruch zu erheben. Ehe nicht alle diese Pläne bis in's Einzelste so studirt sind, dass sie das absolut beste Erreichbare verkörpern, ehe nicht jedes Studienergebnis über die Sache, jedes Dokument, jede Stilvergleichung, jedes kunstwissenschaftliche und architekturgeschichtliche Hilfsmittel in ihm verarbeitet und erschöpft, kurz, ehe nicht nach dem Urtheile aller überhaupt Wissenden die künftige Gestaltungsform der einstigen bis auf das Mathematische genähert ist — natürlich nur, insoweit es diese genannten Faktoren überhaupt ermöglichen —, ehe aber dies nicht mit Aufbietung aller heute verfügbaren Mittel erreicht ist, kann und darf an eine Ausführung und Verwirklichung von Plänen überhaupt nicht gedacht werden.

Obwohl dies durchaus zu erreichen möglich scheint, ist es leider, wie weiter dargelegt werden soll, bisher kaum angestrebt.

Der gegenwärtige Abschnitt im Verlaufe der Angelegenheit ist der ausschlaggebende; denn es handelt sich jetzt um die Herstellung des gläsernen Saalbaues und des Otto Heinrichsbaues. Das gesamte Interesse konzentriert sich natürlich auf den letzteren, und ganz mit Recht, denn er ist der eigentliche Mittel- und Schwerpunkt des ganzen Schlosses. Er vereinigt alle seine Schönheit nochmals in sich, sie zu einem hier wie im ganzen Deutschland einzigen Höhepunkte in der Wirkung auf den Beschauer steigernd.

Und wenn man hundertmal und mit Recht auf die relativ höhere Vollkommenheit des Friedrichsbaues, auf seinen folgerichtigeren Aufbau, auf die Genialität seiner Erfindung, seine völlig harmonische Erscheinung,

auf die ausserordentliche Bedeutung seiner Architektur für ganz Südwestdeutschland hinweist, wenn man betont, dass er mit dem Strassburger Rathhaus, dem Schloss zu Gottesau und dem zu Aschaffenburg die reifste, durchgebildeteste und deutscheste Gruppe in der ganzen deutschen Renaissance bildet, in ihr die erste Stelle einnehmend — die höchste Liebe und Bewunderung der Künstler und des deutschen Volkes wird sich immer wieder auf den Otto Heinrichsbau richten. Man weiss es freilich kaum zu sagen, was es eigentlich ist, was diese ewig sich erneuernde Leidenschaft hervorruft, sobald man vor diesem Bauwerke steht — aber es ist ein solches Etwas vorhanden und gewaltig wirksam. Vielleicht trägt hier zum Theil bei das jedesmal auftauchende Räthsel, das dieses Kunstwerk uns immer von Neuem aufgibt: die Frage nach seinem Urheber. Am Friedrichsbau ist nichts mehr zu lösen und zu fragen, das Letzte beantwortet, seit Johannes Schoch sich als seinen Erbauer bekannt hat.

Der Otto Heinrichsbau dagegen zeigt uns ein so vielfach gestaltetes Antlitz, ist ausserdem in seiner äussern Form nicht so vollständig erhalten als der Friedrichsbau, ist sogar schon in seiner letzten Erscheinung vor der Zerstörung umgestaltet gewesen, und jede neue, archivalische Nachricht über ihn und seine Schöpfer, jede neue Entdeckung bringt statt Klarheit immer wieder so sehr neue Verwirrung in die Frage nach der Geschichte seiner Entstehung wie seiner ursprünglichen Form, dass heute darüber die Ansichten fast weiter auseinander gehen, als früher.

In Nachfolgendem möchte ich daher die Ergebnisse einer zwanzigjährigen, gewissenhaften Stilvergleichung unter Berücksichtigung der vorhandenen Dokumente niederlegen, um Einiges zur Erhellung des Dunkels hier beizutragen. Vor Allem aber sollen diese Ergebnisse zum Beweise dienen, dass die heute aufgestellten und der demnächstigen Herstellung zur Grundlage bestimmten Pläne der heute erkennbaren Wahrheit noch nicht entsprechen, dass vielmehr, sollten diese Absichten Wirklichkeit werden müssen, es zu fordern ist, dass solche Pläne auf einer unendlich viel zuverlässigeren und auf ganz anderen Vorstudien beruhenden Grundlage aufgebaut werden müssen.

Einstweilen Versuchsballons steigen zu lassen, ehe man in der Hauptsache völlig sicher ist, um vielleicht, falls nicht hinreichende Aufmerksamkeit geübt und rechtzeitig Einspruch erhoben würde, mit

einer vollendeten Thatsache das deutsche Volk zu überraschen — diese Handlungsweise wäre hier nicht hart genug zu verurtheilen. Denn — mit Ruhe, Studium und Ueberlegung wird gerade hier nichts verloren; durch allzuwenig überlegte Thaten kann dagegen Unerstetzliches auf immer geraubt und vernichtet, können Fehler begangen werden, die niemals wieder gut zu machen sind. Eine entscheidende Aufklärung der noch dunkelen Punkte in absehbarer Zeit kann bei der fortlaufenden Ameisenarbeit unserer Historiker nicht ausbleiben und würde übereiltes Handeln als herostratisches Thun der Nachwelt preisgeben. Darum trage ein Jeder, der es kann, sein Steinchen getreulich herbei, zunächst zum geistigen Wiederaufbau des Werkes; nehme aber auch die ausschlaggebende, folglich die Verantwortung tragende Behörde alle diese Scherflein gerne an, betrachte sie nicht als Hindernisse, die Böswilligkeit ihrem löblichen Wollen in den Weg legen will. Aus all' dem Kleinen, aus jeder richtigen und scharfsinnigen neuen Kombination oder Folgerung, aus jeder neuen Beobachtung oder Verwerthung älterer Feststellungen baut sich zuletzt, wenn auch in Mosaik, ein Bild auf, welches der Wahrheit und den Thatsachen so nahe als möglich kommt. Und ist das erreicht, dann wird die Verwirklichung der darauf begründeten neuen Absicht nicht mehr eine Verfälschung der Geschichte des Baues bedeuten können. Dieser Gesichtspunkt ist der ausschlaggebende; denn das deutsche Volk hat ein heiliges Recht auf den unverkümmerten, vor Allem aber unverfälschten Genuss seiner idealen Besitzthümer. Hier wird die Ueberzeugung allgemein sein: »Lieber in Ruinen zerfallend und langsam vergehend, aber unangetastet, als umgestaltet und nach dem Willen und Gedanken irgend Eines zurechtgemodelt.« Das wäre schlimmer als vollständige Vernichtung; denn es wäre eine kunstgeschichtliche, künstlerische und historische Lüge, für unabsehbare Zeit in Stein verewigt.



Zum Beginn der nachfolgenden Erörterungen senden wir einen Abdruck des vielgenannten und allerwichtigsten Dokumentes voraus, welches uns für die Baugeschichte des ganzen Heidelberger Schlosses erhalten ist, nämlich des Kontraktes, welcher am 7. März 1558 mit dem Bildhauer Alexander Colins aus Mecheln abgeschlossen wurde über die Herstellung der damals noch nothwendigen Bildhauerarbeiten für den Otto Heinrichsbau.

Auch lassen wir diesem Kontrakte folgen die wenigen Worte, die der Sohn dieses Bildhauers, Abraham Colins, den Arbeiten seines Vaters am Heidelberger Schlosse in einem Promemoria, das er 1623 an die Adresse des Erzherzogs Maximilian gerichtet hat, widmete, die aber als Bestätigung und Ergänzung des obigen Kontraktes von grösster Wichtigkeit sind:

Zu wissen kundt und offenbar sei aller menniglichen, dass uf Montag nach dem Sontage reminiscere den 7<sup>ten</sup> Tag des Monats Martii dieses 58<sup>ten</sup> Jars. Auss Bevelch des Durchlechtigsten hochgebornen Fürstens und Herrn, Herrn Ott Henrichen Pfaltzgraven bey Rhein, des Heyligen Römischen Reichs Ertztruchses und Churfürst, Hertzog in Niedern und Obern Bayern etc., hat der Ehrvest und wohlachtbar der Churfl. Pfaltz Pfenningmeister Sebastian Sattelmeyer, in Beysein der Ersomen Churf. Pfaltz beide Baumeister Caspar Fischer, Jacob Heyder, sambt Meister Hanns Besser Hofmaler, und mein Velten Schellhorns Bauschreibers, haben verdingt dem erbarn Alexander Colins von der Stadt Mechel Bildhawer, alles gehawen Steinwercks, so zu diesem newen Hotbaw vollent gehörig zu hawen, doch alles in seinem selbs eigenen Costen und Läger, vermög und inhalten daruber aussgestrichener ufgerichter Visirung, und die Visirunge über ein iede doppelte oder zweyfache Thür, auch derselbigen einzigen Thüren, dero Seulen oder Pfeiler,

grossen Leowen, Camminen und anderst. Wie dann solche alle Visirunge mitbringen, und unterschiedlichen hienach volgt.

Erstlichen:

Item soll gemelter Alexander, Bildthawer zum fürderlichsten und zum eheisten die fünff Stück, nemlich die vier Seulen oder Pfeiler im grossen Saal unnd der Stuben, sambt das Wapen ob der Einfarth des Thors hawen und verfertigen lassen, damit man werben kan und die Notturft erfordert.

Item die zwey grösser Bilder in beiden Gestellen, und dann die sechs Bilder ob den Gestellen, jedes von fünff Schuhen gehawen werden solle.

Item Alexander Bildthawer solle auch funff grösser Leowen hawen und fertigen, vermög Anzeig und Visirunge. Item sechs mühesamen Thürgestell, so inwendig in den Baw kommen, alles vermög einer ieder Visirung, so darüber ufgericht.

Item sieben mittelmessige Thürgestell, alles vermög und inhalter darüber gestelter Visirung.

Item das Thürgestell, so Anthonj Bildthawer angefangen hat, soll gemelter Alexander vollendt aussmachen.

Item die zwey Camin, eins in meines Gnedigsten Herrn Cammer, das ander im grossen Saale.

Solches gehawen Steinwerk, sambt aller Bilder gross und klein, sambt verzeichneter Thürgestellen, soll obgemelter Alexander Colins von Mechel Bildthawer, alles in seinem selbst eigenen Costen, sambt Läger und andere Zugehörunge, nichts ausgenommen, hawen, verfertigen und machen. Und obgemelter Meister Alexander Bildthawer hat auch versprochen, bey seinen handtgegebenen Trewen und Glauben, von solchem Werk nit ab oder davon zu stehen, sonder Churfl. Gnaden zu fürdern, es sei denn alles gehawen, vollendet und aussgemacht. Es soll auch Alexander Bildthawer solches alles, wie anzeigt und hieran geschrieben, auch darüber ufgerichter Visirung hawen und verfertigen, auch selbst persönlich hawen und hawen lassen. Daran gar und gantz in kein Wege, wie das Namen haben möchte, und an allen Orten alles gehawen Steinwercks kein Mangel erscheine, oder Alexander clagbar erfunden werden, auch in kein Wege nit hindern, noch solches gehindert

werde, fürnehmen, und wie solches geschehe, soll Churfl. Gn. Macht haben, an ihme die Verseumung zu erholen.

Und von solcher seiner Arbeit soll ihme mein G.ster Churfürst und Herr zu Lohn gehen lassen, doch alles in seinem Selbstkosten, und seine Diener auch selbs belohnen, nemlich Eindausend Einhundert unnd viertzig Gulden, den Gulden zu 26 Alb. Landtswehrung gezehlet, und alles wie obstehet, getreulich gehalten werden solle. Dess in Urkunt seindt dieser Kerffzettel zwen gleichlautende von einer Handt geschrieben, Kerffrecht und weiss auseinander geschnitten, alles hab Churfl. Gn. und Bildthawer damit zu besagen, den mein G.ster Churfürst unnd Herr den einen unnd den andern obgemelter Bildthawer. Geben und geschehen, wie oben das Datum anno Lviiij.

Nota. An seinem vorigen Geding sein noch viertzehen Bilder vermög Visirung zu hawen. Soll er dickgemelter Alexander ietz inn seinem Costen hawen und vor iedes Bildt XXviiij fl. Daneben Xiiiij Fenster-Posten vor iedes V fl. zu hawen, Ihme dissmals auch eingeleibt, solches zu befürdern. Alexander Colins.

---

Aus Abraham Colins' Denkschrift:\*)

**D**emnach die rom. kay. mt. Ferdinando anno 1562 1sten jar sich zu Frankfurt damalen befunden von meinem vater ohn zweifel vernommen haben, wie das er ohne lengst zuvor bey dem durchlauchtigisten hochgeborenen Fürsten Ott Heinrich pfalzgrafen bei Reyn churfurst und zu Heidelberg etc. in Diensten gewest und mit 12 gesölln in der arbeit ain stattlichen palast im werk zu pauen, weilm aber ir churf. g. in dem gächling erkrankt und in gott seligist abgleibt, das werk eingestellt, die diener abgefertigt, mein vater in seinen heimat geraist, darüber ir kay. mt. von da mein vater erfordert.

---

\*

---

\*) Nach: von Schönherr, Alexander Colins und seine Werke.